

11. Sonntag im Jahreskreis A

Wenn sie jemand fragen würde: Sind sie ein Mensch, der sich leicht tut mit dem Vertrauen oder sind sie eher misstrauisch, welche Antwort würden sie ihm geben?

Für einen jeden von uns sollte die Frage mal anstehen – oder vielleicht immer wieder mal. Denn sie hat meines Erachtens viel mit unserer Lebensqualität zu tun und sie hat zu tun mit unserem Glauben, mit unserer Beziehung zu Gott.

All unser Beten, all unsere Gottesdienste, alles, was wir tun für unseren Glauben, zielt für mich in erster Linie daraufhin ab, dass wir das Vertrauen in Gottes Sorge und Liebe um einen jeden von uns einüben und lernen.



Immer wieder treffe ich auf Menschen, die mir sagen, dass sie mit dem Alten Testament nichts anfangen können, das sei ihnen zu brutal, und Gott werde als rachsüchtig und gewalttätig dargestellt.

Ich widerspreche nicht nur gern, ich tu's auch mit gutem Gewissen und aus gutem Grund.

Denn wer so argumentiert hat vielleicht den einen oder anderen Absatz aus einem der alttestamentlichen Bücher gelesen – vielleicht noch aus dem Zusammenhang gerissen -, aber selten ein ganzes Buch;

Ja, „es geht manchmal ganz schön zu“ in den Büchern und Erzählungen des Alten Testaments. Aber „Hand aufs Herz“, wenn’s um unsere menschliche Lebensrealität geht, seien wir doch ehrlich: „‘s Leben is koa Deckerlstricken!“

Die Lesung von heute hat mit dem Volk Israel nach seinem Auszug aus Ägypten zu tun. Gott erinnert sein Volk auf dem Weg ins Gelobte Land an das, was er bisher schon alles getan hat.

In jenen Tagen kamen die Israeliten in die Wüste Sinai. Sie schlugen in der Wüste das Lager auf. Dort lagerte Israel gegenüber dem Berg. Mose stieg zu Gott hinauf. Da rief ihm der Herr vom Berg her zu: Das sollst du dem Haus Jakob sagen und den Israeliten verkünden: Ihr habt gesehen, was ich den Ägyptern angetan habe, wie ich euch auf Adlerflügeln getragen und hierher zu mir gebracht habe. Jetzt aber, wenn ihr auf meine Stimme hört und meinen Bund haltet, werdet ihr unter allen Völkern mein besonderes Eigentum sein. Mir gehört die ganze Erde, ihr aber sollt mir als ein Reich von Priestern und als ein heiliges Volk gehören. (Ex 19,2-6a)

Wir erinnern uns: Israel war in Ägypten am „Ausbluten“. Das Volk stand vor seinem Ruin, angeordnet vom Pharao. Und Gott – nachzulesen in den ersten Kapiteln des Buches Exodus – „sieht“ und „hört“ und „handelt“; er kann und will sein Volk nicht im Stich lassen.

Er zettelt mit Mose eine gigantische Rettungsaktion an. Pharao, der das Sklavenvolk, dem Untergang geweiht hat, holt sich mehr als nur „eine blutige Nase!“

Gott rettet sein Volk aus der Sklaverei und führt den Weg in die Freiheit. Aber dieser Weg in die neue, von ihm geschenkte Freiheit, verlangt den Israeliten einiges ab.

Sie müssen erst mal den Weg durch die Wüste ziehen: Dort, wo es nichts gab, keinen Strauch, keinen Baum, nichts, was Schatten spenden konnte oder zum Verweilen einlud.



Dieser Weg durch die Wüste, war kein Sonntagsspaziergang, es war im wahrsten Sinne des Wortes ein Wüstenweg, ein Weg über Schutt und Geröll, ein Weg mit seinen täglichen Nöten.

Mal fehlte das Wasser – und das Volk schrie zu Gott, mal fehlte das Essen – und man schrie zu Gott, mal hatte man das „Manna“ satt und hätte gern Fleisch und schrie ... und ... und ... und ...

Israel musste das Vertrauen lernen und das ist schwer – wie's auch für uns heute noch schwer ist, Gott zu ver-

trauen, weil er oft auch unsere Wünsche und Bitten nicht erfüllt „wie der Ober im Hotel Kaiserhof“, weil er vielleicht Anderes, Besseres mit uns im Sinn hat.

Manchmal entsteht beim Lesen dieser Erzählung sogar Eindruck, Gott sei durch sein Volk genervt (und ganz ehrlich, ich würde es ihm nicht verübeln ...), aber immer wieder kommt er auch den Wünschen und Bitten seines Volkes nach.

Gott zu vertrauen fordert uns Menschen manchmal ganz schön ein – es braucht Zeit und es braucht die Erfahrung: Da oder dort hat er doch schon Wort gehalten, hat über diesen oder jenen Abgrund doch schon hinweg getragen.

Ich für mich meine ja, dass dieser lange Weg durch die Wüste zum Ziel hatte, dass die beiden sich näher kennenlernen: Gott lernt sein Volk kennen, und das Volk seinen Gott.



Israel muss das Vertrauen einüben, dass er, Gott, sich schon nicht „lumpen“ lässt und Gott seinerseits lernt die Geduld mit den Menschen.

Es braucht halt manchmal unendlich lang, bis der Mensch sagen kann: „Jetzt geht's, jetzt kann ich dir vertrauen!“

Und zum Glück ist Gott unserem Vertrauen immer einen großen Schritt mit seiner Geduld voraus!

Als die Israeliten aus der Sklaverei ausgebrochen und aufgebrochen sind, da war die Begeisterung groß, aber es hatte nicht lange gedauert, dann waren die Menschen dieses ständige Aufbrechen, diese andauernde Überforderung physischer wie psychischer Art, absolut leid. Im Buch Exodus heißt es sogar, dass sie sich auf dem Weg in die Freiheit bald wieder zurücksehnten nach den Fleischöpfen in Ägypten. Wehleidig blickten sie zurück, auf das, was sie aufgeben mussten.

Wer Neuland betritt, muss lernen, loszulassen, zurückzulassen ...

Neuland zu betreten hat immer auch mit Unsicherheiten zu tun, vielleicht sogar mit Angst, mit Ängsten ...

Neuland betreten, den Weg in die Freiheit zu gehen, das kennen wir aus ganz vielen Bereichen unseres Lebens; das kennen wir als Kirche, als Gemeinde und wie oft war da diese Unsicherheit, vielleicht sogar die Angst mit im Spiel?

Und doch wissen wir auch, hätte sich da oder dort nichts getan, nichts verändert, wären wir heillos verhockt und vielleicht wäre sogar etwas „abgestorben“.

Und immer dann, wenn uns ein neuer Weg etwas abverlangt, macht sich auch die Wehmut breit und wir schauen zurück in die sogenannte „gute, alte Zeit“, die es so doch eigentlich nie gab.

Israel war also ziemlich down, ausgepowert und von der einstigen Begeisterung war nicht mehr viel zu spüren, als das Volk in der Nähe des Sinaiberges das Lager aufgeschlagen hat, um Rast zu machen.

Aber genau dort, in dieser trostlosen Wüste, auf dem Weg – also nicht an den Fleischtöpfen Ägyptens - darf das Volk eine Gotteserfahrung machen.



Gott sagt seinem Volk: "Wo ihr denkt und euch ängstigt: Da geht nichts mehr! Zeige ich euch den Weg".

„Ihr seid doch mein besonderes Eigentum – und schaut doch hin, merkt ihr nicht, wie ich euch bisher auf Adlerflügeln getragen habe“?

Das ist ein Wort!

„Ihr seid mein besonderes Eigentum“ – und was einem gehört, darauf passt man besonders gut auf, darauf achtet man!

Und dann dieses Wort: Ich hab euch auf Adlerflügeln getragen. Das kennen wir aus dem Lied: „Lobet den Herren ...“ da heißt es in der zweiten Strophe: „der dich auf Adlers Fittichen sicher geführet“.

Ein Bildwort, das ich persönlich sehr gern mag.

Man sagt, dass Adler ihr Nest immer ganz schwer zugänglich an steilen Felsabhängen bauen. Meist haben sie nur ein, höchstens mal zwei Junge.

Wenn das Junge geschlüpft ist und alt genug das Fliegen zu lernen beginnt eine ganz eigenartige Prozedur. Die Adlereltern lassen den Jungvogel oft Tage lang allein, der bekommt Hunger und vor allem wird er ängstlich ... irgendwann kommt der Muttervogel, aber sie hat kein Fressen, nein, sie fliegt das Nest an und tut etwas Unerwartetes, sie wirft den Jungvogel raus ...

Der flattert zwar so gut er kann, aber weil ihm die Kraft in den Schwingen noch fehlt, stürzt er ab. Auf diesen Augenblick hat der Vater gewartet, kurz vor dem Aufprall kommt er und fängt das Junge auf seinen Schwingen auf und bringt es zum Nest zurück.

Dieses eigenartige „Training“ wiederholt sich so lange, bis der Jungvogel kräftig genug ist und selbstständig in die Lüfte aufsteigen kann.



Eine atemberaubende Geschichte.

Der junge Adler kann nur fliegen lernen, wenn er aus dem Nest der Geborgenheit heraus muss und sich fallen lässt, sich loslässt.

Dieses „Abenteuer des Fliegens“ kennen wir alle – es gilt für den ersten „Alleingang“ des Kleinkindes, für all das, was wir schon angegangen sind, oft auch unsicher und etwas ängstlich, es gilt für Entscheidungen, große und kleine, es gilt für das Lieben und einmal für das Sterben.

Ich muss immer wieder die Sicherheit und Geborgenheit des Nestes hinter mir lassen, muss einen ebenso schmerzlichen Prozess wie der junge Adler durchmachen.

Das Leben fordert uns heraus, wie es das Volk Israel herausgefordert hat.

Aber Israel hat das Vertrauen gelernt, Schritt für Schritt ...

Ich verlasse mich auf die Geschichten unserer Bibel. Sie erzählen immer wieder von diesem Gott, der seine Flügel ausspannt und uns trägt und hält.

Angefangen von Noah – dort ist es das Bild des Schiffes. Über Mose – „der aus dem Wasser Gezogene“ - und wie er mit ihm sein Volk durch die Wüste hindurch immer wieder losließ, damit es endlich selber fliege und wie er sie auf Adlers Flügeln getragen hat (Ex 19,4).

Sogar über die Wellen von Verfolgung und Vertreibung und Vernichtung und Tod hinweg.

Bei Huub Oosterhuis hab ich ein schönes Wort gefunden und mit dem möchte ich enden:

**Der mich trug auf Adlers Flügeln,
der mich hat geworfen in die Weite
und als ich kreischend fiel,
mich aufgefangen mit den Schwingen
und wieder hoch mich warf,
bis dass ich fliegen konnte aus eigener
Kraft.**



Einen gesegneten Sonntag und eine gute kommende Woche!

P. Dieter Putzer SDB